

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1849) Unterhaltungsblatt**

27 (5.4.1849)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 5. April 1849.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N<sup>o</sup>. 27.

## Der Mulette.

(Fortsetzung.)

Jetzt richteten sich die gläsernen Augen des Kranken auf die im Todeschloße liegende Eugenie. Nach und nach verschwand die Starrheit seines Blickes; ein leichtes Lächeln spielte um seine Lippen. Unvermerkt ergriff der Arzt den Puls des Irren.

„Wie sie so sanft schläft!“ sagte er innig, aber mit leiser Stimme. „Dass sie Niemand stört in ihrem süßen Schlummer!... Ach, es ist schon so sehr lange, daß ich nicht geschlafen habe!“ setzte er mit einem schmerzlichen Seufzer hinzu.

Jetzt begann sich Eugenie zu regen. Ein tiefer Athemzug hob ihre Brust.

„Still — sie will erwachen!“ sagte Arthur, die Hand erhebend, als wolle er jedes störende Geräusch unterdrücken. Auf den Mienen aller Umstehenden drückte sich jetzt die gespannteste Erwartung aus.

Noch einige bange Minuten vergingen so; den Umstehenden dünkte diese Zeit eine Ewigkeit zu seyn.

Endlich schlug Eugenie die Augen auf; ihre Blicke fielen auf Arthur. Doch sogleich schlossen sich die Augenlider wieder; wahrscheinlich glaubte sie in einem schönen Traume befangen zu seyn, den sie so lange als möglich festhalten wollte.

Arthur verharrte noch immer in seiner früheren Stellung. Im ganzen Gemach war nicht das geringste Geräusch hörbar; man wagte kaum zu athmen.

Nach kurzer Zeit öffneten sich Eugeniens Augen abermals; fast scheu und zaghaft richteten sich ihre Blicke zu der Stelle, wo sie Arthur gesehen hatte; sie fürchtete eine herbe Enttäuschung zu erfahren.

„Arthur, mein Gatte!“ stammelte sie jetzt. „O Gott, so habe ich Dich endlich wieder?... O tritt doch näher, daß ich Dich mit meinen Armen umfassen und an mein Herz drücken kann!...“

„Du schließt eine lange, böse Nacht hindurch, Geliebte,“ sagte Arthur. „Doch ich wachte für Dich; ich war stets bei Dir — aber ich sah Dich nicht — sahst Du mich?“

Er sprach diese Worte in langsam gedehntem, fast feierlichem Tone; seine bleichen Gesichtszüge drückten melancholischen Ernst aus.

Bange blickte Eugenie bald auf ihren Gatten, bald im Kreise umher.

„Um Gott, was ist mit mir geschehen, was ist vorgefallen?“ fragte sie ängstlich, als sie die ernstesten Gesichter ihrer Freunde erblickte. „Sprecht, was bedeutet diese Scene?“

„Wir waren besorgt um Sie, Madame,“ nahm der Arzt das Wort. „Ihre Krankheit hatte eine gefährliche Wendung genommen; doch sind Sie jetzt zu unserm Aller Freude außer Gefahr...“

„Aber Arthur — ich kenne ihn fast nicht mehr,“ fuhr Eugenie fort, da ihr Gatte noch immer regungslos dastand. „Es ist seine Gestalt, es war seine Stimme, und doch...“

„Rechnen Sie sein Benehmen seinem Schmerze zu,“ sprach der Arzt wieder. „Kaum vor einer Stunde hier angekommen, um Sie nach langer Trennung in die Arme zu schließen, findet er Sie auf dem Krankenlager. Dieser schmerz-

liche Schreck mag ihn für diesen Augenblick verwirrt haben. ... Nur kurze Zeit und Alles wird im alten Geleise seyn.“

Sodann neigte er sich zu ihrem Ohre und sagte leise: „Fragen Sie Ihren Gatten, ob er das Schreiben des Chevalier des Ormes gelesen habe.“

Eugenie blickte ihn staunend an. „Um Gotteswillen, thun Sie es!“ beschwor sie der Arzt. „Ihr Glück, Ihr Leben hängt davon ab!“

Mit zitternder Stimme folgte Eugenie dieser Aufforderung, deren Zweck sie nicht begreifen konnte.

Arthur gab eine gleichgültig verneinende Antwort.

„So lesen Sie hier,“ sprach der Arzt, dem Kranken das ihm von Henry übergebene Schreiben Chambers verlesend. Der Mulette hatte dasselbe, wie bereits erzählt worden, in dem Zimmer gefunden, in welchem er Arthur und Eugenie in der Nacht, wo die Plantage zerstört wurde, antraf.

Ohne irgend ein Zeichen des Antheils nahm Arthur das Schreiben zur Hand, und gleichgültig flog sein Auge im Ansauge über die Zeilen dahin. Nach und nach aber schienen die Erinnerungen jenes Abends, an welchem er dies Schreiben zum ersten Male gelesen, in ihm aufzutauchen; seine Züge wurden ausdrucksvoller, seine Augen lebendiger. Endlich entglitt das Papier seiner Hand, welche er an die Stirn presste.

„Ja, das war es, was mir die Brust zerkrachte in den Stunden der Nacht, wo Eugenie schlief!“ sagte er mit einem tiefen schmerzlichen Seufzer. „Ich träumte zwar immer, dem sei nicht so, doch Ihr habt mich aufgeweckt aus diesem Traume, und jetzt sehe ich die Hölle wieder, in die ich gestürzt bin... Eugenie, Du Arme, weißt wohl noch nicht, daß Dein Bruder Dich als Gattin umfassen?...“

Ein Ausruf des Schreckens ertönte von Eugeniens Lippen. Allen Anwesenden, ausser dem Arzte, schlug das Herz banger. Dieser aber sagte leise für sich: „Gott sei Dank, die Erinnerung ist zurückgekehrt; es ist Alles gewonnen!“

Er gab dem Priester ein Zeichen. Lacroix trat zu Arthur und erfaßte dessen Hand.

„Dieses Schreiben, von Ihrem Todfeinde verfaßt, enthält Lüge, die der Schändliche selbst für Wahrheit hielt,“ sagte er mit starker Stimme. „Auch Ihr Vater war in Wahn befangen, als er in Ihrer Gattin seine Tochter glaubte. Sehen Sie hier, Eugeniens Mutter!...“

Er führte Beatrix vor, die weinend an Eugeniens Brust sank.

Arthur schüttelte ungläubig das Haupt. „Sabula's Fluch gegen meines Vaters Haus mußte erfüllt werden,“ sagte er, „und die Hölle hat es sich angelegen seyn lassen, für die Erfüllung zu sorgen! Kehrt sich nicht selbst das Schwert des Bruders gegen mich?!“

„Der Allmächtige und Allbarmherzige hat den Fluch in Segen gewandt!“ fuhr Lacroix fort. „Der Muttersegen, den diese schwergeprüfte Frau auf ihre Tochter vom Himmel herabfleht, hat jenen Fluch entkräftet und aufgehoben! ... Hier ist Ihr Bruder Henry; danken Sie ihm für die edle Aufopferung, mit der er Sie und Ihre Lieben beschützt und gerettet!“

Arthur wandte sich um. „Henry, Du hier?“ fragte

er verwirrt, als er den jungen Mulatten erblickte. „Du hast mich nicht verrathen? . . .“

„Er hat Dich und mich gerettet!“ sprach jetzt auch Felix. „Wie können wir ihm genug danken!“

„Auch Du, mein Felix, lebst?“ sprach Arthur wieder. „O Gott, war denn Alles nur ein böser Traum? . . . Doch nein, ich träume jetzt . . . es kann nicht seyn, wie ich gern glauben möchte . . .“

„Es ist so!“ sagte Lacroix feierlich. „Bei dem Gott im Himmel, dessen Diener ich bin, beschwöre ich Sie, nicht länger zu zweifeln an seiner unendlichen Gnade, welche alle Anschläge des bösen Feindes zu Schanden werden ließ!“

Noch immer blickte Arthur wirr und zweifelnd im Kreise umher; endlich blieb sein Blick auf Eugenie hastend. „Du, Geliebte, sage mir die Wahrheit,“ sprach er endlich. „Doch, Du kannst es ja nicht wissen; Du schließt ja sanft seit jener Schreckensstunde!“

Alle wurden bei den letzten Worten von neuer Besorgniß erfüllt, daß Arthur in seinen früheren stillen Zustand verfallen würde, und auch Eugenie blickte ängstlich fragend auf die Umstehenden. Doch der Arzt trat zu einem kleinen Tische, mischte einige Tropfen aus einer Phiole in ein Glas Wasser, und reichte es Arthur mit dem Bedeuten, zu trinken. Dieser war seit seiner Anwesenheit auf dem Schiffe zu sehr an die Autorität des Arztes gewöhnt, als daß er sich jetzt geweigert hätte, der Aufforderung Folge zu leisten. Es war ein Schlaftrunk, dessen Wirkung sich unmittelbar nach dem Genuße zeigte. Man legte ihn sanft auf einen Teppich nieder.

„Die Lebensgefäße des Kranken waren zu sehr angespannt,“ sagte der Arzt; „es war die höchste Zeit, ihnen wieder Ruhe zu verschaffen. Der Zeitpunkt seines Erwachens wird auch zugleich der seiner vollständigen Genesung seyn.“

Er entfernte sich jetzt, nachdem er noch einige allgemeine Vorschriften erteilt.

„Was hat das Alles zu bedeuten?“ fragte Eugenie wieder. „Gibt denn Niemand meinem geängsteten Herzen Beruhigung und Aufschluß?“

„Gebulde Dich, meine Tochter,“ bat Beatrix. „Du wirst Alles erfahren, wenn Du stark genug dazu seyn wirst. Laß Deine Angst fahren, denn der Herr im Himmel hat Alles wohl gemacht!“ —

Der Arzt hatte wahr gesprochen. Arthur erwachte nach mehreren Stunden erquickt und gestärkt aus seinem künstlichen Schlafe, und jetzt erst war er im Stande, Alles zu hören und zu fassen, was ihm von den Begebenheiten der letzten Tage gesagt wurde. Auch Eugenie erfuhr aus dem Mund ihrer Mutter, was sie bisher noch nicht wußte. Der Abend dieses Tages ward von den Glücklichen im traulichen Kreise zugebracht; zuvor hatte Charmentier seines Sohnes und Kamilla's Hände in einander gelegt, und Lacroix den Bund durch seinen priesterlichen Segen geheiligt. Im Glücke der Gegenwart vergaß man die Leiden der Vergangenheit.

## 9.

Am Tage nach Arthurs glücklicher Heilung sollte der inzwischen von dem Befehlshaber der englischen Kriegsschiffe und dem Gouverneur der Insel Guadeloupe abgeschlossene Traktat vollzogen und sämtliche Neger, welche nicht freiwillig auf der Insel bleiben wollten, nach St. Domingo eingeschifft werden. Henry, begleitet von Felix und einigen englischen Offizieren, begab sich daher hinaus nach dem Lager der Neger.

Unbeschreiblich war der Jubel, mit welchem er hier von seinen schwarzen Freunden empfangen wurde. Alle suchten sich an ihn zu drängen, um seine Hände oder Kleider zu küssen, und der Freudentumult wurde noch größer, als die Neger vernahmen, daß der junge Mulatte sie nicht verlassen,

vielmehr auch ferner sein Geschick mit dem ihrigen verbinden wollte. Bis in die Stadt erscholl der Jubelruf der Glücklichen.

Doch nicht überall im Lager der Neger herrschte diese Freude. In der Mitte desselben sah man einen Haufen Bewaffneter, welche in erstem Schweigen einen Kreis bildeten, in welchem zehn bis zwölf Neger und zwei Weiße, die Hände mit Stricken gefesselt, auf dem Erdboden lagerten. Henry näherte sich dieser Gruppe.

„Was hat Das zu bedeuten?“ fragte er.

Jacques, der Negerknecht, trat zu ihm heran. „Herr,“ sprach er, „das sind die Nichtswürdigen, welche Dich und ihre Brüder verriethen. Nachdem es Frieden geworden, machte ich Deinen Freunden ihren Verrath kund, und jetzt sollst Du Richter ihrer Thaten seyn.“

Henry's Antlitz verdüsterte sich. Als aber sein Blick auf Chambert fiel, wurde er entsetzlich bleich.

„Gerechtigkeit Gottes!“ sagte er dumpf für sich. „Ich habe in einer unseligen Stunde geschworen, an diesem Menschen fürchtbare Rache zu nehmen, und finde in ihm nun Eugenie's Vater! . . . Soll ich meinen Schwur brechen — soll ich sein Blut vergießen und mich einst von Eugenie als den Mörder ihres Vaters anklagen lassen? Wird mich der Fluch des Schicksals denn ewig verfolgen? . . .“

Felix sah den Kampf, der sich in seines Freundes Zügen ausprägte. „Was wirst Du mit Diesen thun?“ fragte er ihn besorgt, denn er fürchtete etwas Schreckliches.

Henry hatte indeß seinen Entschluß gefaßt. „Wessen klagt man diese Neger an?“ fragte er, nachdem er Alle, ausser Kongo und den beiden Europäern, sich vom Erdboden erheben hieß.

„Sie waren im Bunde mit Kongo, dem Freineger,“ war die Antwort der Umstehenden. „Sie wollten Dich tödten!“

„Weshalb forderet Ihr meinen Tod?“ sprach Henry, sich an die Gefangenen wendend.

„Der Freineger sagte uns, Du wollest Dein Volk verrathen,“ sagte Einer unter ihnen.

„Hegt noch Einer unter Euch diesen Verdacht gegen mich?“ fragte der Mulatte weiter.

Die gefangenen Neger bezeugten ihre Reue durch Worte und Mienen auf die unzweideutigste Weise.

„Und wenn ich Euch nun Leben und Freiheit schenke,“ fuhr Henry wieder fort; „werde ich ferner von Euch hoffen dürfen, daß Ihr treu mit mir für die Freiheit kämpft und nichts thun werdet, was ich oder Eure künftigen Oberen Euch nicht befehlen?“

Mehr durch Blicke, aus denen wieder die Hoffnung zu leuchten begann, als durch Worte bekehrten die Gefangenen auch Dieses.

„Gut,“ sagte Henry. „Ihr seid verführt worden! ich schenke Euch Freiheit und Leben; gebraucht dies Geschenk, um Eure Verirrung wieder gut zu machen.“

Auf einen Wink von ihm wurden diese Gefangenen ihrer Bande entledigt.

Mit einem Freudenschrei stürzten die Begnadigten zu seinen Füßen, küßten seine Füße und Kleider und gelobten hoch und theuer, immerdar nur seinen Befehlen zu folgen und ihm treu zu seyn bis in den Tod.

„Stehet auf,“ gebot Henry unwillig. „Ich will nicht Sklaven, sondern freie Männer führen; nur mit diesen kann ich hoffen, den Sieg zu erringen und Freiheit meinen Brüdern zu bringen. Geht jetzt; es sei Alles vergessen und vergeben!“

Jubelnd mischten sie sich unter die übrigen, von der Milde ihres Führers entzückten Neger.

„Du hast gut gethan,“ sagte Felix zu Henry. „Für Deine Sache hast Du tüchtige Streiter, für Dich aber eine

treue Leibwache gewonnen, auf die Du Dich in jeder Gefahr verlassen kannst.“

„Gebe Gott, ich könnte auch gegen Diese“ — er deutete auf Kongo und Chambert — „so milde verfahren!“ erwiderte Henry, die Hand des Freundes drückend; „doch auch neben der Gnade muß die Gerechtigkeit ihren Lauf haben!“

Er befahl jetzt, Kongo vor ihn zu führen.

Düsteren Blickes, wie immer, trat Kongo vor Henry; doch hatte der Ausdruck seiner Züge heute etwas Unheimliches Grauerregendes, daß selbst der junge Mulatte bei dem Anblick seines ehemaligen Vertrauten heimlich schauderte.

„Kongo,“ sagte Henry, „Du bist zum Verräther an Deinem Volk geworden; kennst Du die Strafe, welche wir, als wir uns zu unserem Werke verbanden, auf den Verrath setzten? ...“

Kongo schwieg.

„Den Tod!“ sagten einige der umstehenden Neger in dumpfem Tone.

„Du hörst es,“ fuhr Henry fort. „Hast Du Etwas zu Deiner Rechtfertigung anzuführen?“

Nur ein verächtliches Zucken der stolz aufgeworfenen Lippen zeigte an, daß der Freineger Henry's Worte verstehe; sonst zeigte keine Bewegung seines Körpers, daß die ernste Frage auf ihn Bezug habe.

„Kongo, Du mußt sterben!“ sprach Henry in feierlichem Tone weiter. „Nicht schadenslohe Rache treibt mich zu diesem Entschluß, sondern die Nothwendigkeit, Jeden, den künftig ein Gleiches gelüsten sollte, von solcher That abzuschrecken. ...“

Einer der bewaffneten Neger trat zu Henry. „Erlaube, Herr, daß ich Dein Urtheil an dem Bösewicht vollziehe,“ sagte er. „Ich bin der Bruder des treuen, unglücklichen Gamba, den er ermordet. ...“

„Das sei ferne!“ erwiderte Henry. „Die Gerechtigkeit und das Wohl des Negervolkes erheischt Kongo's Tod; doch keine Rache sei damit im Spiele.“

Die Neger rüfeten sich, das Todesurtheil zu vollstrecken.

„Doch dieser Tag soll ein Freudentag für uns seyn, der nicht durch den Tod eines Menschen getrübt werden soll. ... Kongo, ich gebe Dir Zeit bis morgen, Dich mit Deinem Schöpfer zu versöhnen. ...“

Der Freineger lachte höhniisch auf.

Henry wandte sich mit tiefem Schmerz von seinem ehemaligen Gefährten und trat zu Chambert.

„Mit Dir habe ich eine lange Rechnung abzuschließen,“ sagte er mit düsterer Stimme. „Hast Du schon daran gedacht, daß Du in wenigen Stunden vor den Thron des Allwissenden treten wirst, um Rechenschaft abzulegen von Deinen Thaten?“

Chambert war todtensbleich; er zitterte am ganzen Körper.

„Du kennst noch nicht die ganze Größe Deiner Verbrechen, bleicher Sünder,“ fuhr Henry fort. „So höre denn: Deine teuflische Wuth machte nicht allein Dir fremde Menschen wochenlang elend und stürzte sie in Verzweiflung, wenn nicht Gottes allmächtige Hand sie beschützt hätte; nein, Du wüthetest gegen Dein eigen Fleisch und Blut, denn wisse, Eugenie ist Beatrix Tochter, die Tochter der Unglücklichen, mit welcher Du Dein unerhörtes Verbrechen in den dumpfen Klostermauern begraben wähestest. ... Beatrix ist Schwester Angelika von Lyon! ...“

Chamberts bleiches Gesicht wurde bei diesen Worten aschfaul. „Du lügst! ...“ stammelte er endlich, indem sein glanzlos gewordenes Auge in unnennbarer Angst auf seinen Richter blickte.

„Meine Worte sind wahr, wie die verzweiflungsvolle Gewissensangst, die Dich in diesem Augenblicke erfasst!“ sprach Henry feierlich. „Der Kindesfluch, den Du auf Dein

nen verstorbenen Feind wälzen wolltest, er fällt jetzt auf Dein eigen Haupt zurück! ...“

„Gnade, Gnade!“ stöhnte Chambert. „Es kann nicht wahr seyn, — widerrufe. ...“

Deine innere Stimme spricht lauter für die Wahrheit meiner Worte, als ich Dir sagen kann,“ fuhr Henry fort. „Sprich, welche Strafe könnte Deine Schuld sühnen?“

„O, Barmherzigkeit!“ winselte Chambert, sich zu den Füßen des strengen Richters windend. „Laß mich nur noch so lange leben, bis ich wieder gut gemacht, was ich verbrochen; laß mich nur erst ihre Verzeihung erbitten. ... Es wäre entsetzlich, wolltest Du mich ohne die Gewißheit ihrer Verzeihung sterben lassen. ...“

„Das darf nicht seyn,“ sagte Henry. „Dein Anblick darf nicht das kaum wieder gewonnene Glück der Reinen vergiften. ... Für Dich gibt es keine andere Gnade, als den Tod. ... Bereite Dich daher, vor den höchsten Richter zu treten! ...“

„Führe mich zu ihr!“ rief Chambert in wilder Verzweiflung. „Nur eine Stunde, nur eine Minute laß mich bei ihr seyn. ... Ich will mein Kind sehen, ich habe ein Recht darauf! ...“

„Du hast das heiligste Recht auf Erden, das Vaterrecht, verwirkt,“ fuhr Henry unerschütterlich fort. „Noch einmal, bereite Dich zum Tode! ...“

„Ha, Du streckst mehr, als ich es that!“ rief Chambert. „Du versagst dem Sterbenden einen Trost, der auch dem niedrigsten Verbrecher gewährt wird. ... Sieh, nie fühlte ich die heilige Stimme der Natur in meinem Herzen; jetzt, da sie zum ersten Male erwacht, wüßt Du sie mit Füßen treten?! ... Bedenke, daß Du gleich mir einst vor einem höheren Richter stehen wirst. ...“

Chambert's furchtbare Angst ließ ihn jetzt nicht weiter sprechen; Viele, selbst Felix, konnten eine Regung des Mitleids nicht unterdrücken und sprachen für ihn; doch Henry blieb unerbittlich. Nachdem er einige Worte mit Chamberts Gefährten, dem Matrosen, gesprochen und dessen Unschuld an Chamberts Verbrechen erkannt hatte, ließ er seine Bande lösen und stellte es ihm frei, als Kriegsgefangener oder auch als Matrose sich auf die englischen Schiffe zu begeben. Dann befahl er, die Gefangenen bis zum Einschiffen an einem sichern Ort zu verwahren, da das Urtheil auf dem Schiffe vollzogen werden sollte, um jeder etwaigen Ungezügtheit vorzubeugen. Er wandte sich, um Befehle wegen der bevorstehenden Einschiffung zu ertheilen.

„Ha, kennst Du denn keine Gnade?!“ kreischte Chambert in Verzweiflung. „Welches auch meine Verbrechen seyn mögen, wer gibt Dir das Recht, mich so unmenschlich zu behandeln — was that ich Dir, Tiger?! ...“

(Fortsetzung folgt.)

### Die Lit. G. S. Spielpächter

erbieten sich auf den Fall, daß ihnen die Errichtung einer Spielbank in Interlaken gestattet werden sollte, das Berner Oberland mit folgenden gemeinnützigen und wohlthätigen Anstalten zu beschenken, welche diesen leider so heruntergekommenen Landestheil ohne Zweifel bald wieder in ein Eldorado umwandeln würden:

1. Ein Armenhaus, in welchem vorzugsweise diejenigen Ausnahme finden sollen, welche ihr und ihrer Kinder Hab und Gut an der Roulette verspielt haben.
2. Waisenhaus für unmündige Kinder, deren Väter sich in Folge unglücklichen Spiels entleibten. Hinter demselben soll ein geräumiger Kirchhof für Selbstmörder angebracht werden.
3. Ein Leihhaus, in welchem alle, welche spielen möchten und kein Geld haben, Kleider, Betten, Küchen- und

Handwerkgeräthe u. dergl. gegen billige Procente versehen können.

4. Ein Findelhaus für junge Halbzucht von Engländern, Franzosen, Russen u. dergl.

5. Ein Siedenhaus für diejenigen Töchter des Oberlandes, mit denen sich die reichen Herren Fremden zwischen den Spielstunden zu amüßren geruhen werden.

6. Ein Zuchtthaus für ungeschickte Betrüger, welches letztere Anerbieten insbesondere dazu beigetragen haben soll, den tefflichen, uneigennütigen Volksfreund M. . . . für das Projekt zu gewinnen, welcher sogar nicht abgeneigt wäre zum Besten seiner Mitbürger die Oberleitung dieser oberländischen FilialZuchtanstalt in eigener Person zu übernehmen.

### Karten.

Von A. Raphael.

Es gibt verschiedene Arten von Karten. Es gibt Landkarten, Spielkarten, Speisefarten, Eintrittskarten, Musterkarten, Legitimationskarten, Aufenthaltskarten, Visitenkarten, Taufkarten, Verlobungskarten, Gratulations- und Condolationskarten.

Landkarten sind Dokumente, welche darthun, wie oft sich die Grenzen eines Staates vergrößert und wieder verkleinert haben.

Spielkarten sind Surrogate für Fächer, hinter welchen man in sader Gesellschaft ohne Umstände gähnen kann. Sie sind der Kitt, der unsere Gesellschaften zusammenhält.

Speisefarten sind gewöhnlich nichts Anderes, als Märchen im Münchhausen'schen Style. Grüneberger z. B. wird unter dem Namen Rüdesheimer aufgetischt.

Eintrittskarten zu Theatern, Bällen und Concerten sind Köder, an welchen Damenherzen und auch Recensentenkiele picken bleiben.

Musterkarten sind feine Proben von groben Tüchern. Visitenkarten sind Opfer, die man auf den Altar und in die Antichambre großer Thiere legt, um denselben die gebührende Ehrfurcht zu erzeigen.

Taufkarten sind maskirte Bettelbriefe.

Verlobungskarten sind Versicherungen, daß sich zwei Leute ewig zu lieben versprochen haben, die sich dessen ungeachtet ein paar Jahre nach der Hochzeit wieder trennen.

Gratulationskarten sind geschriebene Bäcklinge und lithographirte Kratzfüße.

Condolationskarten sind Stellvertreter theilnahmlöser Thränen, die man sich und Andern . . . ersparen will. (Charivari.)

### Maritäten Kästlein.

○ In einem Gasthose las man folgende gedruckte Bitte: „Jeder Gast wird ersucht, mit den Aufwärterinnen auf der Treppe nicht freundlich zu seyn, weil dadurch zu viel Tafelgeschirre zerbrochen wird.“

○ Die HabeasKorpusAkte ist in Preußen eingeführt worden. Um aber Mißverständniß vorzubeugen, ist zu erwägen, daß die HabeasKorpusAkte auf deutsch blos heißt: Du sollst ihn haben (habeas) leibhaftig (corpus) und die Akten so führen, daß er sicher eingesteckt werden muß.

○ Alle Verkäufer sind mit den jezigen Zeiten unzufrieden, besonders die Musikalienhändler, sie klagen nach Noten!

○ Zu den bekannten Welkerschen Anträgen in Frankfurt sollen von einem anderen Abgeordneten noch folgende gestellt werden:

1) Die Reichsministerstellen werden erblich gemacht, ebenso wie die Kaiserkrone.

2) Die Reichsministerstellen werden vererbt nach dem Gesetze der Linealfolge auf den jedesmaligen ältesten Sohn des Ministers.

3) Der MinisterNachfolger wird majorenn mit dem letzten Flegeljahre.

4) Ist der älteste Sohn zufällig eine Frau oder Tochter, so ist auch diese zugelassen — mit dem Beding, daß sie einen Mitarbeiter annehme.

○ Das Volk hat sich Pressfreiheit erkämpft und die Regierungen haben sich die Druckfreiheit vorbehalten.

○ Bus aus Freiburg sagte in der Paulskirche, er habe in Olmütz mit Allen gesprochen, „vom Minister-Präsidenten“ bis zum „Heizer“, und sei überzeugt, daß sie deutsch sind. Da sieht man, mit wem ein Deputirter Alles sprechen muß! Wir sind begierig zu wissen, wer Herrn Bus wärmer gemacht hat, der Minister oder der Heizer!!

○ Der Lebensretter. „Was will Er?“

„Ich wollte blos unterthänigst gehorsamt gebeten haben, daß mir bewilligt würde, meiner rechthchen Anspruch auf die silberne RettungsVerdienstMedaille geltend machen zu dürfen.“

„Er hat ein Menschenleben gerettet —! welches? — wann? — wo? — wie?“ —

„Erlauben Ew. Gnaden Herr Rath, daß ich Ihnen den wunderbaren Vorfall, kurz und einfach, wie er ist, erzähle. Gestern Abend spät führt mich mein Weg über die alte Hofbrücke. Kaum hab' ich zwei Schritte darauf gemacht, bricht ein Brett, und ich hänge, mich an einem verrosteten bereits lockern Nagel haltend, bis an die Schultern im Wasser. Heraus, wo ich hineinsiel, konnte ich nicht, der Nagel den ich hielt, bog sich immer mehr! In dieser verzweifelten Lage laß ich meine Hand los, schwingte mich unter dem Wasser durch, gelange an's andere Ufer, steige heraus und — rette mir so mit eigener Lebensgefahr mein Leben.“

○ Einer der colossalsten Kleidernarren war Hisjam, der fünfzehnte Kalif von Beybad. Seine Garderobe war so groß, daß er mehr als 600 Kameele damit beladen konnte; er hatte 700 Kleiderkammern und mehr als 10,000 Hemden. Als dieser Narr gestorben war, konnte man, wie Elmacin erzählt, kaum so viel Leinwand finden, um ihm daraus einen Sterbekittel zu machen, denn kurz zuvor hatte er alle seine Kleiderbehältnisse verriegeln und versiegeln lassen.

○ Ein Bischof sagte bei Bereisung seines Sprengels zu einem armen Landgeistlichen: „Sie leben hier in einer sehr gesunden Luft.“ „Das kann seyn,“ erwiderte dieser, „nur schade, daß ich davon nicht leben kann.“

### Charade.

Nacht hoffnungslose Lieb' die Schmerzen,  
Dann trägst die Erste Du im Herzen,  
Die Zweite fählt im Krieg der Held,  
Wenn sich die Kraft ihm zugesellt.  
Das Ganze liegt — soll ich es schildern —  
Als Ausdruck oft in schönen Bildern,  
Wo Kunstgefühl den Pinsel führt  
Und ist es, welche Herzen rührt.  
Es wird im Leiden tief empfunden,  
Ist oft mit Süßigkeit verbunden;  
Denn zart berührt es jedes Herz  
Und löst in Thränen herben Schmerz.

Auflösung der Charade in Nr. 26:

Jubelkreis.